

KENNEN SIE KÖLN?

Das Kunstgewerbe-Museum am Hansaring stellt sich vor

I.

Das Wort Kunstgewerbe braucht Sie nicht zu erschrecken. Es ist ein Zwitter. Es bringt zwei Begriffe, Kunst und Gewerbe, die nichts oder wenigstens nichts in der gedachten Verbindung miteinander zu tun haben. Kunstgewerbe bekam einen fatalen Beigeschmack. Es wurde modisch. Jeder ein wenig originell aufgeputzte Kittich durfte sich dies Wort wie einen Mantel umlegen und noch obendrein die als unverständliche

Wir haben eine mehrtausendjährige Entwicklung hinter uns. Wir können hineinsteigen in den Reichtum der Geschichte, der uns, in eine systematische Ordnung gebracht, viele Einblicke ermöglicht. Einblicke in den Formenreichtum, in die Fülle der Phantastie bei der Bemalung und Verzierung, in die Menge der verwandten Materialien, in die feilsche Struktur des Volkes, in die zeitliche und geschichtliche Zueinanderordnung. Und schließlich, was man hätte zu erst nennen müssen, in die Schönheit des Gegenstandes, den man genießen soll wie ein kostbares Geschenk. Und will man nicht mehr, keine weiteren Einblicke und Erkenntnisse, so ist dies schon genug. Denn wir wollen die Erzeugnisse des Kunsthandwerks da am ersten aufsuchen, wo sie vollkommen sind, und echter Wertgegnung entspringen.

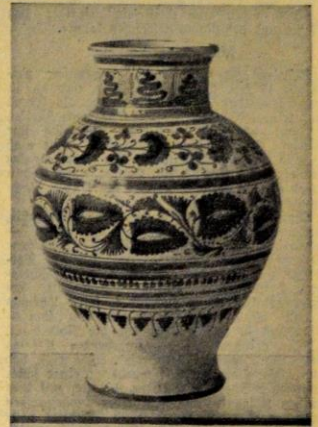


Humpenglas, Deutschland, 16. Jahrhundert

fende der verschiedensten Kulturbereiche haben sie als Ausdrucksmittel erkannt und verwertet. Einige Worte des Führers, der eigentlich ein selbständiges, über das Allgemeine ausgezeichnet orientierendes Handbuch genannt werden müßte, seien an dieser Stelle genannt. Weiß und Schwarz bilden die beiden Pole der Farbenstala. In der mächtigen polaren Spannung zwischen Hell und Dunkel klingt von altersher die gewichtige Dualität von Leben und Tod, von Tag u. Nacht, von Himmel und Erde mit. Von hier aus nimmt die Farb-Symbolik ihren Ausgang, durch die der Bedeutungswert eines farbigen Stückes Tiefen erhält, die uns verschlossen sind. Ein Rest symbolhafter Beziehung zur Farbe lebt noch in unserem Farbenempfinden. Entweder mehr gefühlsmäßig in der Bewertung von ernst und heiter, von düster und fröhlich, von kalt und warm oder mehr durch Begleitvorstellungen bestimmt wie blauer Himmel, grüner Wald, dunkle Wolken, weißes Brautkleid u. a. m."

V.

Zu allen Zeiten und in allen kulturellen Schichten hat sich der Trieb, den Ausdruckswert der Gegenstände durch abstrakte oder bildhafte Darstellung zu steigern, kund getan. Das Reich der Ornamente ist groß und beziehungsreich. Seiner Formwelt nach reicht es von der Anwendung seiner Linien und Flächen bis in die bildhafte Darstellung. Es sind ebenfowohl geistige wie

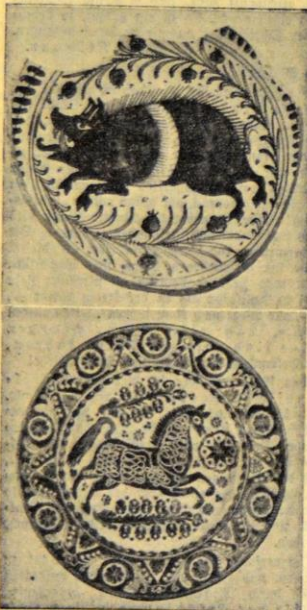


Tontopf mit Glasur, blau und weiß bemalt. Italien 15. Jahrhundert.

finnliche Ausdruckswerte. Vielfältig sind die ichen gegenüber aufnimmt. Als magisches Zeichen gehört es der Praxis der Magie, als ichen gehört es der Praxis der Magie, als symbolisches Bedeutungszeichen ist es Ausdruck religiöser Inhalte und dient damit dem Kult und dem religiösen Leben. Als Bildzeichen stellt es eine Aussage über die Welt des Kreatürlichen, der Tiere, Pflanzen und Menschen dar und entspricht damit dem natürlichen Bedürfnis, sich diese große, fremde Welt, in die der Mensch hineingeboren ist, heimisch zu machen. Das Ornament als Schmuckzeichen ist eine Art Lebenssymbol, es antwortet auf das Schmutzbedürfnis des Menschen.

VI.

„Das Tier unterscheidet sich von der Pflanze durch sein Wachsein. Es besitzt Willen, Instinkt, Bewegung, es hat seine Ausdrucksmöglichkeiten. Dies alles verbindet den Menschen enger mit der Welt des Tieres. Im Tier sieht er Spannungen verkörpert, die auch in seinem eigenen Lebensgefühl vorhanden sind.“ Es gibt von altersher einen Tierkult und daher auch eine Tier-Symbolik. Immer wieder findet man das Tier dargestellt. Es gibt viele Arten dieser Darstellungen. Eine, die in der Vorstellung der Märgen und Mythen wurzelt. Eine andere, die die fernische Kraft des Tieres spürt. Dann wieder als Erlebnis eines organischen Wesens. Es wird aus der Nähe erfährt, mit vielen kleinen einzelnen Beobachtungen: Das Tier läßt, es wendet den Kopf, es ist scheu. Man spürt menschlichen Regungen verwandte seelische Gefühle und stellt sie entsprechend dar. Spüren Sie allein aus diesem einen Beispiel Tier die Fülle der Erfindung und den Reichtum der Darstellungen, die die menschliche Phantasie sich zur Freude geschaffen hat? In diesem Museum wird Ihnen die lebendige Anschauung viel Freude und Genuß vermitteln.



Das Tier in der Bemalung von Steintellern. Oben Westerwald 18. Jahrhundert, unten Italien 15. Jahrhundert

Banausen schelten, die sich graufend abwandten. Es entstanden merkwürdige Situationen dadurch. Wir hatten eine „hohe Kunst der Malerei und der Plastik“. Wir hatten daneben eine „angewandte“ Kunst. Die Vertreter der hohen Kunst blühten mit ein wenig Verachtung auf die „Angewandten“. Schließlich war es doch „nur“ Handwerfliches, was sie leisteten. Die Angewandten aber hatten auch nichts Besseres zu tun, als auf das echte Handwerk wieder erhaben herabzuschauen. Manche Handwerker wollten auch keine Handwerker sein, sondern Handwerkerkünstler. Es war eine große Verwirrung der Gefühle.

II.

Was uns nützt, ist ein wieder erstarrendes Bewußtsein für edles Handwerk, für schöne Form, für vollkommenes Material. Was uns noch mehr nützt, ist wieder handwerkliche Arbeit um ihrer selbst willen. Keine Mode, kein „Stil“, keine Aufierungen eines unergündlichen Individuums. Sondern saubere, exakte, ehrliche Arbeit mit Gefühl für das Material und seine Verarbeitung zur vollkommenen Form. Sinn für Qualität. Die Hand des Schaffenden gibt im Arbeitsprozeß den Ausschlag. Dies ist es. Erfindung und Ausführung liegen in derselben Person. Dieses Handwerk ist ewig.

III.

Also wollen wir auch die Gegenstände des Kunstgewerbe-Museums ansehen. Sie drücken, mögen sie entstanden sein, wann sie wollen, die Lebenshaltung der Menschen und Völker aus, die die Gegenstände gebraucht haben. Erst in der Hand des verbrauchenden Menschen erhalten die Gegenstände ihren letzten Sinn. Aus der Hand geboren — für die Hand geschaffen.

IV. Ein Raum ist allein der Farbe gewidmet. Welch reinen und selbständigen Ausdruckswert hat die Farbe. Vier Jahrtaus-



Porzellanterrine aus dem Service des Kurfürsten Clemens Aug. v. Köln. Meißen 1740

Heute abend Geburtsstunde des Deutschen Theaters am Rhein

Aus zwei Schauspielen wird eines

Begleitmusik zu einem interessanten kommunal-biologischen Vorgang

Hängt sie richtig?



Der Intendant „unterwirft“ die Schaukel einer Belastungsprobe

Köln, 10. Sept. 1932.

„Deutsches Theater am Rhein“ oder Variation mit happend über das beliebte Volkslied „Sie konnten zusammen nicht kommen!“ Man wird immer gut daran tun, die Kölner nicht zu unterschätzen, denn sonst kommt es zur Premiere, ehe man sich versteht. Aber ich möchte nicht unterlebens auf das unbeliebte Gebiet kommunalpolitischer Fäden geraten; nein, zu freundlicheren Gefängen öffne ich mein Mund.

Kein äußerlich steht man dem guten, alten Haus in der Glockengasse die Ringerhöhung nicht an. Da ist alles beim Alten geblieben. Aber das will nichts belegen, denn in Köln hat man, wenn ich nicht irre, noch sehr auf Neuwerklichkeiten nicht viel gegeben. Eine Reife nicht vielleicht fällt auf, so im Vorübergehen: die Theaterzettel sprechen jetzt nur noch vom „Deutschen Theater“ und das „Schauspielhaus“ hat sich in eine Klammer dahinter zurückziehen müssen. Was sage ich „müssen“, hat es natürlich gern getan, im Dienst der großen Sache und nur ganz leise „beiseite“, sagt man in der Fachsprache, brummt es in stiller Nacht: „Im Volksmund werd' ich vorerst noch eine Zeitlang die alte Firma führen.“

Drinnen in der Halle der Portiere in der höchsten Uniform, ja, dem merkt man schon was an. Er hatte immer schon gute Haltung, aber jetzt liegt um seine imposante Respektfigur etwas von der Gemächtheit und weltmännischen Rüstigkeit im internationalen, nein, sagen wir interkommunalen Leben ergrauter Diplomaten. Und das gehört sich so, denn dieser würdige Herr ist der erste Repräsentant des neuen Theaters, der dem Fremden entgegentritt. Ich glaube nicht, daß man ihn am 1. Oktober, wenn die Galaspiele in Düsseldorf beginnen, auch dortin mitnimmt; da wird ein ebenso würdiger Kollege walten. Aber hier gewissermaßen am Sitz der Zentrale zu wirken, das wird für einen Menschen ja auch genügen.

So drang ich weiter vor. Und erwischte zunächst den Dramaturgen, nicht mehr des Schauspielhauses, nein, des Deutschen Theaters am Rhein, Herrn Dr. Geis. Der Wahrheit die Ehre: er war noch etwas liebenswürdig und entgegenkommend wie früher, im Grunde vielentgegenkommender. Von ihm erfuhr ich einiges über die Verbreiterung der Basis, über die

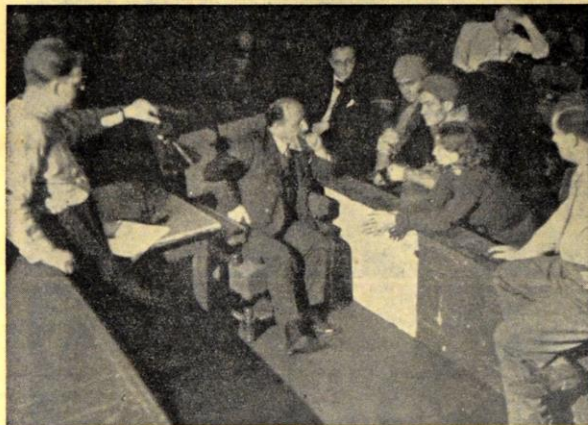
Art und Weise, mit der Intendant Holl als Chef des neuen Theaters mit allen seinen Mitarbeitern auf und hinter der Bühne aus Wert gehen.

Das ist ja klar: das neue Theater, dieses Theater mit erheblich vergrößerter Basis fordert eine erheblich härtere Anspannung aller Kräfte, fordert, daß man einer größeren Verantwortung gerecht wird. Man weiß hier, daß die neue Sache, nachdem sie allen möglichen Gemalten zum Trotz nun doch zustande kam, mit lediglich nur denkbarstem Aufgebot an künstlerischem, kaufmännischem und — Verzeihung, ein garstig Wort! — politischem Geschick gemeißelt werden muß. Und man darf den Herrschaften, die an dieser Aufgabe mitzuwirken haben (den Vorkosten eines Geschäftsführers versteht der Verwaltungsdirektor der Kölner Bühnen, Herr Wolfsohn), ganz ohne weiteres zutrauen, daß sie alle Neieren mobil machen.

Hier ein paar Details: Das Deutsche Theater am Rhein „ist“ in Köln. Und die Stadt Köln hat nach dem Vertrag das erweiterte künstlerische Ensemble einzubringen, während die Düsseldorfer Seite für Düsseldorf den Rahmen gibt, nämlich das dortige Haus mit dem gesamten Fundus. In der Nachbarschaft werden in der ersten gemeinsamen Spielzeit (vom 1. Oktober bis zum 31. Mai) mindestens 100 Vorstellungen gegeben. An Tagen, an denen das Theater nicht spielt, wird das Haus für Galaspiele vergeben. Natürlich ist die Leitung des Deutschen Theaters am Rhein auch hier nicht ohne Einfluß.

Erste Voraussetzung: es muß rationell gewirtschaftet werden. Man wird sich hüten, dauernd Kräfte hin und her zu fahren. Deshalb werden die einzelnen Städte zunächst entweder in Köln oder in Düsseldorf abgepiselt, um dann zu wandern. Erst wenn alle das

Intendant Holl hält Kritik



Szene aus der Probe zum „Kaufmann von Venedig“ — Von links nach rechts: Lehmann, Holl, Heinemann, Richter, Deltgen, Hoebrich, Manz, im Hintergrund Parsen.

Kölner Breitereinwert der neuen Saison, der Kaufmann von Venedig“ hier nicht mehr steht, kommt es nach Düsseldorf. Selbstverständlich — o, man muß vorsichtig sein! — wird man auch den Nachbarn innige Breiterein geben. Es soll sich niemand beklagen! Die Düsseldorfer sind übrigens sehr wader bei der Sache: es wurden zwei Abonnements aufgelegt, eines für Premieren und ein wahlfreies, und beide haben sehr erfreulichen Zuspruch.



Ein „unechter“ — — — und ein „echter“ Regisseur
Lundt als Direktor des Floratheaters
in „Wetter veränderlich“

Und noch in dieser Spielzeit wird man (zunächst seshmal) in Mülheim an der Ruhr spielen. Die Düsseldorfer oder werden zuerst die „Traut von Meffins“ und dann „Eliabeth von England“ sehen, beide Werke mit Agnes Strauß.

Und jetzt heißt es fein überlegen. Die Rollenbesetzung — das uns allen bekannte kölnische Ensemble wurde um fünf erste Kräfte

Tafel, noch mit Lob; es wurde sehr viel Anstrengung geleistet: kein Wunder, in einem so neuen Theater.

Am Abend waren unter dem Intendanten höchstpersönlich zunächst wiederum die nämlichen Herrschaften versammelt: dazu kamen indes einige neue Gesichter. Gleich drei neue Mitglieder fanden in der Reihe, zwei Düsseldorferinnen, ein Düsseldorfer, wenn man so sagen darf. Und hier hatte die Vereinigung der beiden Theater zu einem neuen erstmalig vollständigen Ausbruch gefunden. Und die Kölner Herrschaften waren sehr nett zu denen aus Düsseldorf, man hatte ihnen (das war offenbar nicht nur Höflichkeit!) sämtlich große Rollen gegeben, und es zeigte sich, daß diese „Tatistik“ richtig war. Aber Scherz beiseite: es spielte da schon ein „neues“ Ensemble, und wer es nicht wußte, der hätte nimmer geahnt, daß der eine Teil vor noch nicht allzu langer Zeit in dieser, der andere in jener Stadt wirtete.

Wenn man aber noch einen deutschen Beweis für die bereits erfolgte „Verbrüderung“ lesen will, hier ist er: Verilja (bisher Düsseldorf) verabschiedete Herrn Graziano (bisher Köln) in aller Freundschaft eine niedliche Ohrfeige, und der Herr Intendant des Deutschen Theaters am Rhein machte, wenn er temperamentvoll kritisierte, gar keinen Unterschied, ob er einen ehemaligen Kölner oder eine ehemalige Düsseldorferin vor sich hatte. Und auch bei den Proben des neuen Theaters (damit die Kontinuität gewahrt bleibe!) kommt es vor, daß als erstes Wort zu Beginn der Vorstellung, wenn der Vorhang noch nicht ganz weg ist, ein fröhliches „Gut!“ ertönt. Und dann alles wieder von neuem beginnt.

Heute abend aber wird's ernst im Deutschen Theater am Rhein. Dann wird das Spiel, das eigentlich gar keines ist, in aller Form beginnen.

Eine Hauptpersönlichkeit



Die Souffleuse

Zur Nachahmung empfohlen

Für die katholische Jugend- und Jungmännervereine Müngersdorf und Braunsfeld steht wieder ein feierlicher Tag bevor. Es gilt, dem durch viele fleißige Hände der Erwerbslosen der Vereine geschaffenen Fundheim, das aus einem auszurichteten Eisenbahnwagen zu einem idyllischen Wohnraum umgebaut wurde, seine Einweihung zu geben. Und diese soll am morgigen Sonntag, 11. Sept., geschehen.

Das Waldheim ist in Großföhndorf direkt am Aflor gelegen, und zwar auf einem Hügel, der eine herrliche Aussicht nach allen Richtungen hin gestattet. Dort befindet sich vor allem der Präbdes der Jungmännervereine von Braunsfeld und Müngersdorf, Kaplan Fähriges und Kaplan Westermann, die sich unermüßlich in den Dienst der guten Sache gestellt haben.

Das Einweihungsprogramm sieht wie folgt aus: Sonntag, 8 Uhr, gemeinsame Generalversammlung, 14 Uhr Abfahrt vom Vereinshaus in Müngersdorf nach Großföhndorf, in der dortigen Pfarrkirche ist dann um 15.30 Uhr Festanbahn mit Ansprache und anschließend daran geschlossener Abmarsch zum Heim, wo selbst der Weisheit vor sich geht.

Theater auf dem Theater



„Wetter veränderlich“, Probe der Probe — Oben Mitte: Wittgen als Napoleon.

„Großstadttheke?“ — Eine Lüge! / Die Kölner haben sehr viel Zeit

In allen besseren Romanen kehrt es wieder, das Wort von der Großstadttheke, so häufig, daß wir es selber glauben. Wir kommen uns als Deutsche mit a merita-nischem Tempo vor und können dementsprechend. Wenn man aber die Sache einmal bei Nacht besieht, dann stellt sich heraus, daß wir sehr viel Zeit haben, (sowie, daß wir bei allen möglichen Gelegenheiten stehen bleiben. Nicht nur diejenigen, die gerade von der Kamera bei dieser Befähigung erwischt wurden: Du und ich, wir machen es gerne so!

Wenn man durch die Straßen wandelt, wird es einem oftmals klar, daß es mit dem Großstadttreiben eine arge Täuschung war. Zwar, die Leute tun eilig, aber gibt es was zu sein, bleiben sie ganz selbstverständlich eine halbe Stunde stehen. Will man sehen, was sie fesselt, und man glaubt gefest zu sein, dauert es nur zwei Minuten, und dann fällt man selbst herein. — —

Unter einem blauen Schirme

steht an jedem Markt ein Mann, der mit seiner Stimme Dröhnen Menschen oftmals bannen kann. Näher treten, liebe Leute! Bleibt nur alle ruhig stehen! Denn was ich euch heute zeige, hat kein Mensch noch je gesehen! Alle Wunder unserer Technik können nicht dagegen an, was man hier mit diesem Drähtchen eigentlich all machen kann! Mal ist es Krawattenhalter, mal als Dietrich zu gebrauchen, vorne kann man mit ihm lösen, hinten es als Sieber tauchen. Und dabei: Was soll es kosten? Sagt es selber, liebe Leute! Soll ich euch das Wunder schenken? Denn ich bin in Laune heute! Und Herr Schmitz, der grad noch sagte: „Lieber Freund, ich muß mich eilen!“ Dieser sehr geplagte Kölner hat nun Zeit, hier zu verweilen. — — —

Irgendwo, da wird gebuddelt

selten ist das nicht zu nennen, und man sollte wirklich meinen, jeder Kölner müßte es kennen. Doch kaum ist das erste Steinchen dem gewohnten Platz entronnen, stehen ein paar Duzend Menschen, die sich hier in Ruhe lassen. Was es eigentlich begründet, daß sie alle stehen bleiben? Ach, es ist so schön zu sehen, wie die andern Arbeit treiben! Und der Lärm der Stein Schlaghämmer, und das Kreischen der Maschinen ist dem Großstadtlärm wie Musik, wie ein Tröstungslied erschienen: Denn — hier sieht man doch, was los ist, sieht doch, wo die Steuern bleiben, daß nicht alles Geld verschwindet, das wir ihnen überschreiben. Und so steht der Steuerzahler und besieht mit frohen Miene, wie man seine Umfahsteuer investiert in Trambahnstühlen. — — —

Platzkonzert ist feine Sache

Schupo steht und spielt ein Lied, und verstärkt erscheint die Ordnung, die man manchmal ungenießt. Und der Kölner, der dabei ist, wo es was zu sehen gibt, steigt auf Bäume und auf Bänke,



weil er Lieb und — Schupo liebt. — — — Um 'nen kleinen „Kraak“ zu halten, muß man — er soll uns erfreuen —, fern von allen Störenfriedren und von Lausgeröhren sein. „Einmal am Rhein — und dann zu drein alleine sein . . .“ sanft umflut von grünen Wogen, stellt die Politik sich ein. Ach, gerühig ist das Leben und ein Schwächen ein Dank! Und der Rhein ist sehr verschwiegen, wenn man ihm vertrauen will. — — —

Jeder Mensch ist Zeitungsleser

hät sein Leib- und Magenblatt, das mit ihm zu allen Zeiten stets die gleiche Meinung hat. Kommt er aus dem Dienst nach Hause und das Essen wartet schon, gilt der erste Blick der Zeitung und der zweite erst dem Sohn. Doch trotzdem die Zeitung wartet und das Abendbrot bereit ist, kann man nicht vorübergehen, wenn auch noch so kurz die Zeit ist, wenn an Türen und an Ständen, fremde Zeitungsblätter stehen, wenn auch, um mit kurzem Blicke, nur die Ueberschrift zu sehen. Zwar, die Zeile sagt nur wenig, und man wird davon nicht klüger, doch der Großstadtmensch ist nun mal so ein Ueberschriftentiger. Und, da er genügend Zeit hat, weil die Heke nur ein Wahn ist, liest er schnell mit viel Vergnügen, was von Rechts und Links getan ist. — — —

Sprachen wir bis jetzt vom Stehen

nun, der Kölner kann auch sitzen, und im Schein der Mittagssonne sieht man ihm an Neumarkt schwingen. Oftmals ist es schon gewesen, daß wir auf die Stadt gescholten, selten aber sind die Fälle, da wir Anerkennung sollten. Dieses Mal jedoch soll klingen noch das Lied vom brauen Mann, der uns all die Bänke schenkte, sorgend, daß man sitzen kann. Bleibt der Kölner auch gern stehen, wo es was zu sehen gibt, lieber sitzt er in der Sonne weil er sehr die Ruhe liebt. — — —

Joachim.

Redaktionsbriefkasten

H. H. Es gibt weder eine Krankenliste noch sonst eine Versicherung, die nur auf Krankengeld beruht.

Zweitschen-Pflanzen-Marmelade in 10 Minuten

Die diesjährige Zweitschen-Pflanzen-Genie ist die beste seit vielen Jahren. Dieses trifft nicht allein für die Menge, sondern auch für die Qualität zu. Es ist nur noch darauf hingewiesen, daß gerade die Zweitschen-Pflanzen-Marmelade ein besonders feines und köstliches Aroma aufweist, falls die Früchte nur kurze Zeit gekocht werden. — Ein erprobtes Rezept ist folgendes:

4 Pfund Zweitschen-Pflanzen netto, also entleert gewogen, werden in möglichst kleine Stücke geschnitten oder durch die Fleischmaschine gehackt und mit 4 Pfund Zucker unter leisem Rühren auf möglichst harter Flamme zum Kochen gebracht. Nachdem es durch und durch kochend kocht, läßt man 10 Minuten (nicht länger) unter Rühren gründlich durchkochen, rührt nach Verlauf dieser Zeit eine Normalflache Opetta zu 88 Pfg. in die kochende Masse, läßt nochmals einen Augenblick aufkochen, nimmt den Lapp vom Feuer und füllt sofort in Gläser.



